

Depression als neue Volkskrankheit?

Schätzungsweise 350 Millionen Menschen leiden weltweit unter einer Depression. Damit gehört sie zu den am häufigsten auftretenden und den am meisten unterschätzten Erkrankungen. Im Jahre 2020 soll die depressive Störung bereits die weltweit zweithäufigste Volkskrankheit darstellen (vgl. Bundesministerium für Gesundheit 2019, o. S.). Im schlimmsten Fall kann eine Depression zum Suizid führen. Fast 800.000 Menschen nehmen sich jährlich das Leben. Bei den 15- bis 29-jährigen ist der Suizid die zweithäufigste Todesursache. Trotz bekannter und wirksamer Behandlungsmethoden erhalten diese nur weniger als die Hälfte aller Betroffenen weltweit. Ein Mangel an Ressourcen, ein Mangel an ausgebildetem Gesundheitspersonal und das vorhandene soziale Stigma im Zusammenhang mit psychischen Störungen stellen Hindernisse für eine effektive Versorgung dar. Des Weiteren werden depressiv Erkrankte häufig fehlerhaft diagnostiziert und somit falsch behandelt (vgl. World Health Organization 2018, o. S.). Die Lebenszeitprävalenz der depressiven Störungen liegt bei 30 Prozent. Ein Drittel der Bevölkerung erkrankt demnach einmal im Leben an einer depressiven Erkrankung. (vgl. Reich 2003, S. 2)

Betroffen sind Menschen jeden Alters, unabhängig von Geschlecht oder Herkunft. Die Anzahl der Menschen in Deutschland, die im Laufe ihres Lebens zu einem beliebigen Zeitpunkt an einer Depression erkranken, liegt bei Frauen bei 25 Prozent und bei Männern bei zwölf Prozent. Auffällig ist, dass Frauen in allen Altersgruppen jeweils etwa doppelt so häufig an einer Depression leiden wie Männer. Den höchsten Anteil bilden hier Frauen im Alter von 40 bis 65 Jahren (vgl. Wittchen et al. 2010, S. 19). Die erhöhte Anfälligkeit für eine Depression tritt bei Frauen vermehrt auch während der gebärfähigen Jahre auf. Bei einer von acht Geburten folgt eine postpartale Depression der Mütter, welche jedoch häufig unerkant bleibt, da von normalen Anzeichen einer Schwangerschaft ausgegangen wird. (vgl. Friedman und Anderson 2014, S. 15-16)

Aufgrund der wachsenden Anzahl an Menschen, die an einer Depression erkranken, wird die Relevanz dieser Erkrankung deutlich. Wegen der Häufigkeit, der schwerwiegenden Folgen und der Komplikationen einer Depression, ist diese psychische Erkrankung sowohl klinisch als auch gesundheitspolitisch und gesundheitsökonomisch von großer Bedeutung. Die Weltgesundheitsorganisation stuft Depressionen schon seit Beginn der 1990er Jahre als die gesellschaftlich hinderlichste Volkskrankheit ein. Damit steht sie in Europa und Deutschland noch vor anderen

Volkskrankheiten wie Diabetes oder Herzerkrankungen. Des Weiteren wird die Relevanz der Depression dadurch deutlich, dass es sich dabei um eine wiederkehrende Krankheit handelt. Eine unbehandelte depressive Episode dauert meist zwei bis drei Monate, jedoch kommt es bei etwa 80 Prozent der Betroffenen zu weiteren depressiven Episoden in den folgenden Jahren. (vgl. Wittchen et al. 2010, S. 12)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es sich bei depressiven Störungen um eine global sich immer weiter verbreitende Erkrankung handelt, deren Bedeutung dementsprechend deutlich zunimmt. Die Reduzierung dieser Erkrankung ist daher ein weltweites Gesundheitsziel, welches besonders durch präventive Maßnahmen erreicht werden soll (vgl. Wittchen et al. 2010, S. 32). Von besonderer Bedeutung wäre außerdem die weitere Erforschung der Ursachen und Entstehung der depressiven Störung. Ein besseres Verstehen der Depression könnte zur Eindämmung dieser führen und den prognostizierten Anstieg der Erkrankungen verringern oder sogar stoppen. Eine Sensibilisierung der Öffentlichkeit sollte daher gefördert werden. Eine frühzeitig erkannte depressive Störung ist in den meisten Fällen gut behandelbar. Daher gilt es, depressionsgefährdete Menschen frühzeitig zu identifizieren, um ihnen geeignete therapeutische Maßnahmen anbieten zu können. Dies impliziert wiederum, dass Betroffene frühzeitig Hilfe in Anspruch nehmen sollten, was jedoch aufgrund des immer noch vorherrschenden Stigmas in Bezug auf psychische Störungen häufig vermieden wird.

Literatur

Bundesministerium für Gesundheit. 2019. Gesundheitsgefahren. Depression. <https://www.bundesgesundheitsministerium.de/themen/praevention/gesundheitsgefahren/depression.html>

World Health Organization. 2018. Depression. <https://www.who.int/news-room/fact-sheets/detail/depression>.

Reich, Günter. 2003. Depression und Paarbeziehung. *Psychotherapeut* 48:2–14.

Wittchen, Hans-Ulrich, Frank Jacobi, Michael Klose und Livia Ryl. 2010. *Depressive Erkrankungen. Gesundheitsberichterstattung des Bundes*. Berlin.

Friedman, Edward S., und Ian M. Anderson. 2014. *Handbook of Depression*. London: Springer Healthcare.